

Thomas Wortmann  
**Weltenkrach**

Zum Verhältnis von Ökonomie, Politik und Familie in  
Gottfried Kellers *Martin Salander*

*Someone needs to protect this family from  
the man who protects this family.*  
Breaking Bad

## 1 Wege der Forschung – Forschung auf Abwegen?

Muss man sich für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit *Martin Salander* rechtfertigen? Dieser Eindruck stellt sich ein, arbeitet man sich chronologisch durch die umfangreiche Sekundärliteratur zu Gottfried Kellers letztem Roman. Viele Jahrzehnte pflegte die Forschung nämlich einen eher skeptischen Blick auf das Alterswerk – um es freundlich zu formulieren. Adolf Muschgs Rede vom *Martin Salander* als einem „unglückliche[n] Buch“<sup>1</sup> (1977, 298) ist dafür nur ein, wenn auch ein besonders prominentes Beispiel. Zum Verhängnis wurde dem Roman der Vergleich – mit anderen Texten Kellers, aber auch mit anderen Romanen der Zeit. Entweder wurde *Martin Salander*, Selbstaussagen seines Verfassers folgend (XXIV, 17–18), als Antwort beziehungsweise als Gegenentwurf zum europäischen Roman des letzten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts verstanden, der qualitativ nicht an die Prätexte Gustave Flauberts oder Theodor Fontanes heranreiche (Muschg 1977, 296). Als Zeitroman wiederum, um eine weitere, in der Sekundärliteratur zum Roman populäre Genreetikettierung zu nennen, die ebenfalls auf eine Charakterisierung des Erzählprojektes durch seinen Verfasser zurückzuführen ist (XXIV, 9), scheiterte der Text an seinem eigenen Programm: Die von Keller gebotene Analyse seiner Gegenwart tendierte zu Schematismen (Merkel-Nipperdey 1959).<sup>2</sup> Mit dieser negati-

---

1 Auch Keller selbst konstatiert in einem Brief an Sigmund Schott im Juni 1888, dass der Roman ihm „verunglückt“ sei (XXIV, 557).

2 Margarete Merkel-Nipperdey verortet die Ursprünge des Genres des Zeitromans in den 1830er Jahren, beschreibt die Darstellung der „zeitgenössischen Wirklichkeit“ als Genremerkmal und ordnet Keller in eine Reihe mit Immermann, Gotthelf und Fontane ein (1959, 7). Zu den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen bzw. den Kontexten des Zeitromans erklärt sie: „Die dichterische Gestaltung der eigenen Zeit [...] setzt die Erfassung der Gegenwart als eines in sich geschlossenen Zeitabschnitts voraus, verlangt also die historische Sicht der eigenen Zeit. Zeitromane in diesem

ven Perspektive auf den Roman schrieb die Forschung fort, was schon in den Reaktionen der zeitgenössischen Literaturkritik angelegt war. Verglichen wurde der Text dort vor allem mit anderen Prosaarbeiten Gottfried Kellers, dem *Grünen Heinrich*, den *Sieben Legenden* oder dem *Sinngedicht*, um zu konstatieren, dass *Martin Salander* an die sorgfältige Komposition und die Geschlossenheit der Vorgängertexte nicht heranreiche. Die Rezensenten reagierten also eher verhalten auf den Roman, gingen einer grundlegenden Kritik des Textes allerdings aus dem Weg, um stattdessen – sich in Diplomatie ühend – Kellers allgemeine Verdienste um die deutschsprachige Literatur hervorzuheben.<sup>3</sup>

In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Bewertung von Kellers letztem Roman in der Literaturwissenschaft grundlegend geändert und der kritische Ton wurde von einem wertschätzenden abgelöst. Erste Vorarbeiten für eine solche Neubewertung des Textes wurden allerdings bereits gegen Ende der 1950er Jahre geleistet. Anzuführen ist hier der in der *Modern Language Review* publizierte Aufsatz von James M. Ritchie, der Kellers Text als Zeugnis einer (Weiter-)Entwicklung des Autors beschreibt und den Blick darauf richtet, wie der Erzähler Keller im *Martin Salander* seine bekannten Themen mit den „techniques of the contemporary objective social novel“ (1957, 214) kombiniere. Die Friktionen, die aus dieser Kombination resultieren, interpretiert Ritchie nicht als Ausweis eines Scheiterns des Erzählprojektes, sondern als produktive Verwerfungen, die literargeschichtlich vom Realismus in die Moderne weisen. Stand Ritchies Interpretation des Romans zum Zeitpunkt ihres Erscheinens quer zur *communis opinio* der Keller-Forschung, so dominiert in der Sekundärliteratur inzwischen ein Zugriff, der mit Vehemenz die Modernität des Alterswerks betont.<sup>4</sup> Um drei Beispiele zu nennen: John B. Lyon liest *Martin Salander*

---

Sinne zu schreiben, wurde erst möglich mit dem Aufkommen eines Geschichtsbewußtseins und damit auch eines Gegenwartsbewußtseins, die einander bedingen, faktisch etwa seit der Französischen Revolution. Die Geistesbewegung in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die man als Historismus bezeichnet, hat die Voraussetzungen für die zeitkritische Erfassung der Gegenwart, den Blick für die Individualität geschichtlicher Epochen entwickelt“ (ebd.). Merkel-Nipperdeys Beitrag zu Kellers letztem Roman kann immer noch als Grundlagenwerk gelten, die Etikettierung als Zeitroman ist problematisiert worden, weil der Anspruch einer Gegenwartsanalyse, der damit verbunden ist, zur Abwertung des Textes geführt hat (Laufhütte 1990, 23; Landfester 2011, 145).

<sup>3</sup> Eine Übersicht zur zeitgenössischen Rezeption findet sich in der DKV 6 (Müller 1991, 1092–1125). Zur Aufnahme des *Salanders* in der Literaturkritik bemerkt der Herausgeber von Kellers *Sämtlichen Werken* Dominik Müller: „Dem respektvollen Ton der Besprechungen ist anzumerken, daß Kellers Ansehen in Fachkreisen mittlerweile [sic] so groß ist, daß derjenige, der sich einen Verriß erlaubt, eher den eigenen Namen gefährdet als den des Dichters. Keller gehört zwar nicht zu den populärsten Autoren, ihn zu schätzen gilt aber offenbar als Ausweis der Kennerschaft“ (1991, 1098).

<sup>4</sup> Dabei wird Keller neben andere Autoren des Realismus wie Theodor Fontane gestellt, deren Werk in die Moderne verweise. Ursula Amrein und Regina Dieterle etwa konstatieren, dass beide

in seiner Studie zu Raumkonstellationen in der Literatur des Realismus als einen Text, der Grunderfahrungen der Moderne verhandle. Kellers Roman, so Lyon,

takes readers from a world of coherence, stability, and community into a world of disruption, fluidity, and isolation. In this regard the novel moves from a realist practice that resists modernity and the changes associated with it to one that accepts it as already present. (2013, 184)

Cornelia Zumbusch (2018, 242) verortet das moderne Potenzial des Textes in den Konfigurationen der (aufgeschobenen) Heimkehr bzw. in den Zirkelstrukturen des Romans, mittels derer *Martin Salander* den Fortschrittsglauben des neunzehnten Jahrhunderts durchkreuzt: „Gottfried Keller betreibt in seinem Roman [...] die Demontage einer Jahrhundertideologie. Martin Salander ist ein unaufhaltsam alternendes Kind des Neuen, das bis zuletzt an einem längst problematisch gewordenen Begriff des Fortschritts festhalten will“ (ebd.). Patrick Eiden (2008) schließlich arbeitet in seiner Auseinandersetzung mit dem Text die Aktualität des Altersromans heraus, indem er *Martin Salander* als groß angelegten erzählerischen Versuch einer Differenzierung zwischen gutem und schlechtem Kapitalismus interpretiert und in Bezug zu ökonomischen und sozialen Krisenerfahrungen des einundzwanzigsten Jahrhunderts setzt.

Indem sich die Forschung einen anderen Blick auf *Martin Salander* erarbeitete, hat sie sich nicht zuletzt vom Autor des Textes emanzipiert, denn Keller selbst hat den Roman wiederholt als einen gescheiterten Text bezeichnet – sowohl in der Entstehungsphase selbst als auch nach der (schwierig verlaufenen) Erstpublikation als Fortsetzungsroman in der *Deutschen Rundschau*. Die Belegexemplare der Buchfassung, die Ende 1886 zum Weihnachtsgeschäft bei Wilhelm Hertz erschien, verschickte er nur zögerlich und mit Schreiben versehen, die mögliche Kritik der Besenken bereits vorwegnahmen. Nun ist diese kritische Distanz zum eigenen Werk bei Keller nicht außergewöhnlich, hat der Autor doch mit nahezu allen Schreibprojekten gehadert. Die Zusammenstellung seiner Aussagen zum *Salander* aber ist geradezu bemerkenswert pessimistisch – und in der Varianz der Vorwürfe, ja in der Polemik, die der Verfasser gegenüber sich, seinen Fähigkeiten als Autor sowie seinem Roman betreibt, geradezu unterhaltsam.<sup>5</sup> In jedem Fall wirkten diese

---

Autoren mit ihren literarischen Verfahren auf „Praktiken der Moderne“ vorausweisen, ohne jedoch diese Verfahren konkret zu benennen (2008, 2). Das Verhältnis von Realismus und Moderne ist in der Literaturwissenschaft der letzten zehn Jahre wiederholt diskutiert worden; vgl. grundlegend Baßler (2013).

<sup>5</sup> Vgl. für eine Zusammenstellung von Kellers Äußerungen über seinen Roman die Dokumentation in der Historisch-kritischen Ausgabe (XXIV, 443–561). Eine kommentierte Übersicht findet sich in der DKV 6 (Müller 1991, 1046–1063). Eine grundlegende Reflexion über den Status dieser Selbstäußerungen liefert Landfester (2011).

Vorwürfe überzeugend, denn ein Großteil der professionellen Leserinnen und Leser des zwanzigsten Jahrhunderts folgt der Einschätzung des Autors. Überraschend ist das nicht, weil in der Keller-Forschung die interpretatorische Auseinandersetzung mit dem Werk meist auf der Annahme eines engen Konnexes von Autor und Text, von Leben und Literatur beruhte – zu nennen wäre beispielhaft für diesen Zugriff Gerhard Kaisers (1981) Standardwerk *Gottfried Keller. Das gedichtete Leben*.<sup>6</sup>

Ganz abgesehen von allen literaturtheoretischen Überlegungen zu Tod und Wiederkehr des Autors, für die nicht nur Kellers Texte, sondern auch die Forschungsliteratur, die zu diesen entstanden ist, ein geradezu idealer Gegenstand wären, ließe sich jedoch ganz generell fragen, ob Autorinnen und Autoren immer die besten Leserinnen und Leser ihrer Werke sind. In manchen Fällen scheint es fast, als müssten Texte vor ihren Verfasserinnen und Verfassern in Schutz genommen werden. Dass dies auch für *Martin Salander* gilt, ist die Grundannahme der folgenden Ausführungen, die damit an Vorarbeiten anschließen. So hat etwa Hartmut Laufhütte schon vor über dreißig Jahren in Bezug auf Kellers Altersroman die „Neigung der Literaturwissenschaft, Arbeitsbemerkungen und Selbstdeutungen der Autoren – oder was man dafür hält – als Heuristica zu verwenden“, kritisiert (1990, 23). Bei Keller, so erklärt Laufhütte weiter, seien negative Aussagen über die eigenen Texte nicht die Ausnahme, sondern die Regel und mithin als strategische Äußerungen zu verstehen. Die Kritik an den eigenen Schreibprojekten habe das Ziel, „unerbetene Ratschläge abzuwehren und unerwünschte kritische Erörterungen zu verhindern“ (ebd.). Auch Ulrike Landfester hat den Bezug auf Kellers Kommentare als eine „heuristische[ ] Hilfskonstruktion“ beschrieben, die „höchst problematischer Natur“ sei, da der Bezug auf diese Aussagen dazu diene, „die inhaltliche und strukturelle Sprödigkeit des *Martin Salander* als Symptom der von ihnen indizierten Mängel zu definieren, statt sie mit der solchen Aussagen eines Autors gegenüber nötigen Vorsicht eines generellen Inszenierungsverdachts zu behandeln“ (2011, 145). Landfester schlägt stattdessen vor, diese Aussage mit der im Roman „inszenierte[n] Topik des Scheiterns“ in Bezug zu setzen (ebd.). Diese Topik liest Landfester überzeugend als „poetologische Metafigur für einen Sinnstiftungsprozess“, mit dem Keller „die Beziehung zwischen Poesie und Ökonomie“ als den „eigentlichen Gegenstand“ (ebd.) des Romans etabliere.

Die hier skizzierten Überlegungen der Forschung bilden die Grundlage der folgenden Auseinandersetzung mit dem Text. Geteilt wird die Prämisse, dass der Roman – unabhängig von den wie auch immer motivierten Aussagen seines Verfassers – als *literarischer* Text ernst zu nehmen ist und die „inhaltliche und struk-

---

6 Vgl. zur Kritik daran auch Laufhütte (1990, 24–25).

turelle Sprödigkeit“ (ebd.), mithin die Friktionen, die den Roman auszeichnen, nicht einfach nur zu konstatieren, sondern zu interpretieren sind. Es wird deshalb darum gehen, *Martin Salander* als Text zu lesen, der programmatisch auf Verwerfungen setzt. Gezeigt wird dies am Beispiel des Konnexes von Ökonomie, Politik und Familie, der, das ist die These, als ein Verhältnis der Friktionen gestaltet wird, als dessen Ergebnis die Familie zwar intakt, aber ohne Zukunft zurückbleibt. Der Sektionstitel ‚Kellers Welten‘ wird damit nicht nur auf den Gegensatz von alter und neuer Welt bezogen, der im *Salander* als ‚Kolonialroman‘ eine wichtige Rolle spielt, sondern auch im Hinblick auf die Frage danach, wie der Text die politische Welt, die Welt des Handels und die Welt der Familie zueinander ordnet, welche Hierarchien dabei entwickelt und welche Kollisionen beschrieben werden. Zentral für all dies ist der Rekurs des Textes auf die genrehistorische Folie des Bildungsromans, die in einem ersten Schritt in aller Kürze rekonstruiert werden soll.

## 2 Weltwandel

Als zweiter Roman des Autors ist *Martin Salander* auch der (verspätete) Nachfolgetext des *Grünen Heinrich*. Das Verhältnis zum prominenten Vorgängertext, dem Keller’schen Lebensprojekt, mit dem sich der Autor an den Genrevorgaben des Bildungsromans abarbeitete, wird im *Salander* implizit verhandelt, wenn gleich in der Exposition des Erzählprojektes, darauf hat Zumbusch (2018, 230) verwiesen, die Spielanordnung des Bildungsromans ‚verkehrt‘ wird.<sup>7</sup> Erzählt wird hier von einer Heimkehr nach vielen Jahren der ‚Emigration‘, der Heimkehrer aber hat sich nicht verändert:

---

<sup>7</sup> Das Verhältnis des Textes zum Genre des Bildungsromans ist durchgängig ein spannungsvolles. Zwar spricht die Entscheidung Kellers, nachdem er lange Zeit „Excelsior“ als Titel für das Schreibprojekt favorisierte, schließlich den Namen des Protagonisten in den Titel zu heben, dafür, *Martin Salander* als Antwort auf den *Grünen Heinrich* zu lesen, der als einer der prominentesten Variationen des Bildungsromans der deutschen Literaturgeschichte gilt. Wie der Vorgängertext ist auch im Keller’schen Alterswerk, darauf hat Jörg Schönert verwiesen, das Verhältnis des Individuums zu Familie und Gesellschaft das Thema, werden die „Pflichten“ des Individuums „gegenüber dem Staat“ zum Problem, das „es literarisch auszuarbeiten und gegebenenfalls auch zu lösen gilt“ (1996, 40). Zu fragen wäre aber, worin genau die ‚Bildung‘ des „noch nicht bejahrte[n]“ (VIII, 5), aber eben doch auch nicht mehr ganz jungen Protagonisten besteht. Und schließlich ist die Perspektive, die der Roman auf ‚Bildung‘ im engeren Sinne wirft, überaus skeptisch, denn jede Form von institutionalisierter Erziehung und Bildung (Schule, Ausbildung, Lehrerseminar) wird als wirkungslos oder prekär markiert.

Ein noch nicht bejahrter Mann, wohl gekleidet und eine Reisetasche von englischer Lederarbeit umgehängt, ging von einem Bahnhofe der helvetischen Stadt Münsterburg weg, auf neuen Straßen, nicht in die Stadt hinein, sondern sofort in einer bestimmten Richtung nach einem Punkte der Umgegend, gleich einem, der am Orte bekannt und seiner Sache sicher ist. Dennoch mußte er bald anhalten, sich besser umzusehen, da diese Straßenanlagen schon nicht mehr die früheren neuen Straßen waren, die er einst gegangen; und als er jetzt rückwärts schaute, bemerkte er, daß er auch nicht aus dem Bahnhofe herausgekommen, von welchem er vor Jahren abgefahren, vielmehr am alten Ort ein weit größeres Gebäude stand. (VIII, 5)

In dieser Erzählung des *homecoming* des Protagonisten entwirft der Text ein Verwirrspiel aus alt und neu: Martin Salander kehrt aus der ‚Neuen Welt‘ in die alte zurück – und diese alte Welt ist gleichzeitig eine neue. Die Straßen, auf denen Salander geht, haben die „früheren neuen Straßen“ zu alten gemacht. Wie der Bahnhof, so hat sich auch die gesamte Stadt verändert. Der Heimkehrer wird zum Neuankömmling, der in der Heimat die Orientierung verliert. Veränderung und Entwicklung werden in der Exposition auf diese Weise als zentrale Themen des Textes gesetzt – aber eben nicht im Hinblick auf den Protagonisten, sondern in Bezug auf die ihn umgebende Welt, deren „Modernisierungsrate“ (Zumbusch 2018, 230) sich radikal verändert hat. Den Gegensatz zu dieser verwandelten Welt bildet derjenige, der sie wahrnimmt: Martin Salander. Möni Wighart erkennt den alten Bekannten nach sieben Jahren ohne Probleme wieder, Marie Salander stellt mit Verwunderung fest, dass ihr Mann „von der Tropensonne wohl gebräunt, aber kaum älter erschien, als vor sieben Jahren“ (VIII, 40). „[N]ichts Fremdes“, so lautet das Fazit, „[...] haftete“ an ihm (ebd.). Dieser Eindruck wiederholt sich gute drei Jahre später, als Salander von seiner zweiten Brasilien-Expedition heimkehrt, nur um zu wirken, als sei er „sieben Jahre jünger statt dreie älter geworden“ (VIII, 74). Kellers Protagonist kann also für Jahre die Welt umreisen, Jahre in der Fremde verbringen und dort zum reichen Geschäftsmann werden, er kehrt doch äußerlich unverändert in die Heimat zurück.<sup>8</sup> Dass er den Leserinnen und Lesern von der Erzählinstanz als „noch nicht bejahrter Mann“ (VIII, 5) vorgestellt wird, erweist sich als eine treffende Beschreibung des „in seiner Unfertigkeit fertigen Helden“ (Kaiser 1981, 580).

Was für Martins Äußeres gilt, gilt auch für sein Inneres, denn Salander lernt nicht aus seinen Erfahrungen. Auf Louis Wohlwend fällt er zwei Mal herein und muss schließlich von seinem Sohn daran gehindert werden, es ein drittes Mal zu tun, als er sich in die junge Myrrha, die Schwägerin Wohlwends, verliebt, die Salanders Gegenspieler offensichtlich ganz gezielt auf sein altbekanntes Opfer angesetzt

---

<sup>8</sup> Zumbusch liest dieses Szenario als Gegenentwurf zur *Odyssee* (2018, 234).

hat.<sup>9</sup> Marie Salander, die im Text *alle* zentralen Beobachtungen ausspricht,<sup>10</sup> beschreibt ihren Mann im Zusammenhang mit dieser ‚Affäre‘ pointiert: „Dieser gute Martin!‘ dachte die in ihrem Sessel lehrende und einen Augenblick die Hände übereinander legende Frau, ‚der ändert sich nicht, bis er zerbricht! Immer jagt er einen neuen Osterhasen auf, wenn man glaubt, er sei zu Ende![]‘“ (VIII, 240).

Die ‚Versuchsanordnung‘, die der Roman entwirft, problematisiert also den Glauben an Entwicklung und Fortschritt am Beispiel seines Protagonisten: Kellers Text setzt eine unveränderliche Figur in eine sich radikal verändernde Welt. Das lässt sich einerseits als ‚Lob der Konstanz‘ verstehen: Hier bleibt eine Figur sich und ihren Prinzipien treu, auch wenn die Welt zu einer prinzipienlosen wird, wie die zahlreichen Skandale und Enthüllungen im Bereich der Finanzwelt und der öffentlichen Verwaltung zeigen. Andererseits sind die Probleme, die als Folge dieser Konstanz entstehen, immens: Salander wird aus Schaden nicht klug, lernt nicht aus seinen Fehlern, setzt sein Glück und auch die Existenz seiner Familie immer wieder aufs Spiel. Er zeigt sich gegenüber Ratschlägen anderer meist uneinsichtig und diskreditiert sich durch dieses Verhalten schließlich selbst. Die Irritation, mit der Salanders Anwalt bemerkt, dass sein Klient mit dem lange gesuchten, nie zur Rechenschaft gezogenen Delinquenten Wohlwend, der ihn zweimal um ein Vermögen geprellt hat, durch die Stadt fährt, spiegelt jene Irritation, die sich auch bei den Leserinnen und Lesern einstellt.

### 3 Welthandel

Auf den ersten Seiten entwirft der Text ein Szenario, in dem der Heimkehrer als Held erscheinen kann. Seine Auswanderung markiert er im Gespräch als selbstlose Mission, die einzig der Rettung der Familie diene. Für die Familie, die zu dem Zeitpunkt, als der Vater auf ein Glas Wein einkehrt, auf das sättigende Poten-

---

9 Peter Utz hat überzeugend auf eine Strategie der Verdoppelung im *Salander* hingewiesen: „Das Prinzip der Multiplikation und täuschenden Verdoppelung wendet Keller sogar auf seine Hauptfigur an. Denn im betrügerischen Glücksritter Louis Wohlwend stellt er Salander in gewissem Sinn einen Doppelgänger an die Seite: Beide Jugendfreunde haben das Lehrerseminar besucht, im gleichen Gesangsverein gesungen und sich dann der Wirtschaftswelt zugewandt“ (2012, 136). Vgl. zu den Verdopplungsstrukturen auch Pizer (1992).

10 „Marie ist der Maßstab, an welchem, den Eheleuten unbewußt, für den Leser umso kenntlicher, Salanders Verhalten gemessen wird“ (Laufhütte 1990, 34; vgl. dazu auch Graef 1992, 91). Marie Salander transportiere „in vielem Kellers eigene Weltsicht“ (Graef 1992, 91).

zial von Geschichten und imaginierten Speisen hoffen muss,<sup>11</sup> ist der aus Brasilien als erfolgreicher Geschäftsmann heimkehrende Salander eine Erlöserfigur. Die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllt Martin zunächst, indem er seine hungernde Familie noch am selben Abend zum Essen ausführt. Das Glück aber erweist sich als von kurzer Dauer, denn der Erlöser ist schon zu diesem Zeitpunkt (erneut) ein Pleitier, die Familie kann nur kurz im Reichtum schwelgen, bis Salander seinen Fehler gesteht und wieder nach Brasilien verschwindet.

Interessanterweise bleibt die Auswanderung selbst im Roman eine Leerstelle. Hatte Keller im *Sinngedicht* als Vorgängertext des *Salander* noch zahlreiche exotische Szenarien entworfen, so ist im Roman vom Reiz des ‚Anderen‘, von der Faszination des Fremden zumindest im Hinblick auf die Neue Welt keine Rede. Aus seinem transatlantischen Schauplatz schlägt der Roman kein Kapital. Die Reise nach Brasilien vermag noch nicht einmal eine ganze Zeile zu füllen.<sup>12</sup> Nur im Gespräch mit Möni Wighart gibt Salander einen kurzen Einblick in sein Handeln in der Neuen Welt, ansonsten prozessiert der Text im Hinblick auf Südamerika ein striktes Bilderverbot, das der Roman sogar schriftbildlich in Szene setzt: Dem Hinweis, dass Salander „wieder den atlantischen Ufern“ (VIII, 71) zufährt, folgt keine Schilderung der Reise und keine Erzählung großer Geschäfte, sondern eine Leerstelle, die durch die Leerzeilen hervorgehoben wird (Abb. 1).

Mit dem folgenden sechsten Kapitel setzt die Handlung drei Jahre später wieder ein. Was in diesen drei Jahren in Brasilien geschieht, wird verschwiegen. Diesem Bilderverbot verpflichtet ist auch das Gespräch mit Wighart nach der ersten Heimkehr. Aufgearbeitet wird hier nicht die Auswanderung an sich respektive Slanders Engagement als Geschäftsmann in Brasilien, sondern die *backstory* der Reise in die Neue Welt. Zum Thema wird der Betrug, der zur Reise führte, nicht die Auswanderung selbst.

Tatsächlich sind es genau zwei Dinge, die man als Leserin oder Leser über das Land lernt, in dem Salander insgesamt zehn Jahre verbringt. Erstens: Brasilien ist nicht die Schweiz. Letztere hat „Kulturgehölze[ ]“ (VIII, 61), man pflegt den Wald „fast wie ein[en] Hausgarten“ (ebd.). In den „Urwäldern des Westens“ hingegen herrscht „Kampf und Ausrottung“ (ebd.); die ‚Neue Welt‘ hält nur das „Abenteuer des Werdens“ zusammen (VIII, 67), es gibt „keine gemeinsame Vergangenheit und keine Gräber der Vorfahren“; in der Schweiz hingegen ist die „Volksentwicklung auf dem alten Boden“ präsent; hier „erschallt“ „seit fünfzehnhundert Jahren“ die deutsche Sprache (ebd.). Der Blick auf Brasilien ist, das zeigt Slanders Rede über die fehlenden Gräber und den Mangel an ‚Vergangenheit‘, ein eurozentrischer, mit-

11 Vgl. zum poetologischen Gehalt dieser Szene Landfester (2011).

12 Vgl. zu dieser Marginalisierung der Neuen Welt auch Stingelin (2009, 227–228).

genießen pflegte. Er versprach dem Abreisenden, die Wohlwendsche Konkursache unter der Hand zu beobachten und getreu zu berichten, was im Publikum vorgehe und geredet würde.

So fuhr Martin wieder den atlantischen Ufern zu.

## VI.

Die Zeit floß ruhig über die Schicksale hin, oder sie trug sie vielmehr unvermerkt, und so saß auch nach drei Jahren Frau Marie wirklich in ihrem Schreibstübchen und verzeichnete im Buch eine Anzahl Kaffeesäcke, welche der Fuhrmann abgeladen und ein rüstiger Arbeitsmann in das Magazin trug, worauf er wieder an das Verpacken von Cigarren ging; es war eine beliebte neue Sorte, die Martin Salander von den Kolonien sandte und zum Teil selber pflanzen ließ, da er eigens dazu Land gekauft hatte. Auch eine Dienstmagd erschien, die Frau wegen des Abendessens zu befragen; sie erhielt die Weisung, man wolle einmal von dem Paraguay-Thee kosten, welchen Herr Salander versuchsweise geschickt habe, ob er wohl Abnehmer finde. Hierauf brachte ein Landkrämer das Geld für einen Sack Kaffee und bestellte einen neuen, während ein Herr kam, der sich ein Probekistchen von den Cigarren ausbat, von denen er gehört.

**Abb. 1:** Brasilien als typographische Leerstelle (VIII, 71).

hin ein kolonialer, der die Geschichte des amerikanischen Kontinents konsequent ausblendet, ein *othering* betreibt, um die Heimat vor dieser Folie zu nobilitieren. Und so ist es nur konsequent, dass im Text wiederholt von „den Kolonien“ die Rede ist, obwohl Brasilien zum Zeitpunkt der Handlung des Romans die Unabhängigkeit bereits erreicht hatte.

Zweitens: Brasilien ist in ökonomischer Hinsicht ein Märchenland, zumindest wenn man Salander heißt. Der Aufenthalt in diesem Land macht einen zum reichen Mann – und je öfter man dort ist, desto schneller und einfacher ist dieser Reichtum zu erlangen. Eine Antwort auf die Frage freilich, *wie* man dort zu Reichtum kommt, bleibt der Text schuldig. Diese „rätselhaft[e]“ Leerstelle hat die Forschung beschäftigt (Wagner 2012, 42). Muschg hat sie damit erklärt, dass Brasilien „exterritorial“ war und damit „außerhalb der Normen des eigenen Verhaltens. Gerechtigkeit und Bürgersinn stellten sich als Probleme interner Produktion und Verteilung dar“ (1977, 295). Und weiter: „[D]ie Gründe für den Wohlstand des imperialistischen Europa waren damals noch weniger als heute für die Mehrzahl anstößig“ (ebd.). Tatsächlich verkennt dies den Umgang des Textes mit dem Thema, denn im Roman finden sich durchaus Andeutungen darauf, dass es gute Gründe gibt, Salanders

„Schweigen als Verschweigen der nur indirekt aufscheinenden Gewaltmomente zu deuten“ (Zumbusch 2018, 235). Patrick Eiden (2008, 1158) etwa hat darauf verwiesen, dass die Sklaverei in Brasilien erst 1888 abgeschafft wurde und deshalb durchaus davon auszugehen ist, dass der Kaufmann Salander in seinen Geschäften direkt oder indirekt von der Sklaverei profitiert hat. Die Sklaverei aber, das liegt auf der Hand, passt nur schlecht zu Salanders politischen Zielen und sozialen Idealen (Eiden 2008, 1158). Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass Marie Salander als Basis der groß angelegten Bildungspläne ihres Mannes für die Landbevölkerung, die bis zum zwanzigsten Lebensjahr in der Schule bleiben soll, ausgerechnet einen „schrecklichen Kriegszug“ nach „Asien oder Afrika“ nennt, um „ein Heer von Arbeitssklaven, oder besser ein Land zu erobern, das sie liefert“ (VIII, 209). Maries Bemerkung, auf die Martin mit „rot überlaufener Stirne“ (ebd.) reagiert, macht die Bedingungen des Salander'schen ‚Welthandels‘ explizit: Die Entwicklung des einen Landes findet auf Kosten eines anderen statt, der Reichtum des einen beruht auf der Ausbeutung des anderen.

Sie beschreibt damit *in nuce* auch die Logik von Salanders Leben beziehungsweise die Agenda seiner Auswanderung: Der Reichtum, den er (auf irgendeine, nicht zu besprechende) Weise in Brasilien erwirbt, gibt ihm die finanzielle Freiheit, in der Schweiz als Politiker tätig zu werden – und sich dort für die Verbesserung der sozialen Verhältnisse einzusetzen.<sup>13</sup> Und nicht zuletzt verleiht ihm der in Brasilien erworbene Reichtum Integrität, macht ihn in politischen Dingen zur unabhängigen Instanz. Der reiche Salander gilt als unbestechlich, weil er – im Gegensatz zu zahlreichen anderen Politikern seiner Zeit – nicht in die eigene Tasche wirtschaften muss. All das aber, das ist die gesellschaftspolitisch problematische Botschaft des Romans, ist nur möglich, weil es das Märchenland Brasilien gibt, das erstens den Aufstieg ermöglicht, zweitens die finanzielle Unabhängigkeit bietet, die es offensichtlich braucht, um moralisch integer in Staat und Gesellschaft zu agieren, und drittens so weit entfernt ist, dass die Art der Geschäfte, die dort betrieben werden, in der Schweiz unbekannt bleiben kann.<sup>14</sup> Als exemplarischer Fall kann Salander damit kaum gelten. Und mehr noch: Sieht man ihn als eine

---

13 Dazu bemerkt Ulrich Kittstein: „Wo ökonomisches Handeln nicht mehr auf einer konkreten produktiven Tätigkeit aufbaut und undurchschaubare spekulative Manöver an der Tagesordnung sind, stehen der betrügerischen Manipulation Tür und Tor offen. Rätselhaft bleibt dabei nur, wie der anständige, arglose Salander unter solchen Umständen zu Wohlstand gelangen und sein zweimal leichtfertig verschertzes Vermögen ebenso oft wieder zurückgewinnen kann. Nicht von ungefähr gibt der Roman keine Details über Martins Handelsgeschäft preis [...] und verlagert seine größten Erfolge der Einfachheit halber in die exotische Ferne Brasiliens“ (2019, 461).

14 Christa Grimm fasst es pointiert: „Der zentrale Lebensraum Schweiz kann nur funktionieren, wenn europäische und internationale Alternativen genutzt werden“ (2010, 87; vgl. dazu auch Zurbühler 2008, 94).

Idealfigur an, so zeigt sich, dass das Ideal ein prekäres ist. Integrität in der Politik ist im Roman nicht nur eine Sache der Moral, sondern sie erfordert finanzielle Unabhängigkeit. Über die Herkunft dieser Unabhängigkeit aber muss man den Mantel des Schweigens breiten, um wiederum die Moral des auf diese Weise unabhängig Gewordenen nicht in Frage stellen zu müssen.

## 4 Weltgestaltung

Salanders Brasilien-Aufenthalt ist aber nicht nur als Aspekt einer Gesellschafts-, Politik- oder Zeit- und Sittenanalyse interessant, sondern auch im Hinblick auf die Gestaltung des Verhältnisses von Individuum und Familie beziehungsweise für das Verhältnis von Familie, Ökonomie und Politik im Roman. Wenn es die finanzielle Situation erfordert, dass Salander seine Familie verlässt, so wäre zu fragen, was hier Mittel und was Zweck ist. Muss er sich von der Familie trennen, um sich ökonomisch zu restaurieren? Oder ist die ökonomische Restaurierung Vorwand, um sich von der Familie zu trennen? Rhetorisch jedenfalls setzt Salander die Familie an erste Stelle – und das obwohl er mit dieser ähnlich nachlässig umgeht wie mit seinem finanziellen Vermögen. Nachdem er seiner Frau den erneuten Verlust des Geldes gestanden hat, erklärt er:

„Liebe Marie!“ sagte er mit weichem Ernste, „sei nicht so untröstlich! Es ist ja nur Geld! Soll dies das Einzige und Höchste sein, was wir haben und verlieren können? Besitzen wir nicht uns selbst und unsere Kinder? Und soll dieser Trost auf einmal ein leerer Gemeinplatz sein, sobald es uns und nicht andere Leute angeht?“ (VIII, 57–58)

Nur kurze Zeit später plant Salander bereits, „das Glück aufs neue zu versuchen“ (VIII, 68) und nach Brasilien zurückzukehren. Es ist auffallend, dass im Roman die Reflexionen darüber, was diese erneute Trennung für die Familie bedeutet, nur wenig Raum erhalten, Salanders Begeisterung für den erneuten Aufbruch in die Neue Welt hingegen schon. Maries Hinweis, dass Martin auch in der Heimat in seinen Beruf als Lehrer zurückkehren und damit den Lebensunterhalt der Familie bestreiten und „bequem auskommen“ (VIII, 69) könne, lehnt ihr Mann ab. Er fühle sich „noch jung genug, freiwirkend in der Welt zu stehen“, wozu ihn „eben der Geist“ getrieben habe (VIII, 70). „Dazu“, so erklärt er seiner Frau, „brauche ich diejenige Unabhängigkeit, welche nur ein mäßiger Besitz verleiht“ (ebd.).

Man muss sich klarmachen, was das bedeutet: Im Hinblick auf seine Familie formuliert Martin Salander hier eine Unabhängigkeitserklärung. Das ökonomische Handeln des Protagonisten ist zwar einerseits darauf ausgerichtet, der Familie finanzielle Unabhängigkeit zu bieten. Es zielt aber andererseits (und vielleicht

sogar: besonders) darauf, Martin Salander jene Freiheit zu geben, die er benötigt, um seiner Mission eines ‚Freiwirkens‘ in der Welt zu folgen. Verbunden ist damit nicht zuletzt, Freiheit von der eigenen Familie zu haben, um sich zuerst in der Welt der Ökonomie und, basierend darauf, danach in der Welt der Politik zu verwirklichen. Und so ist Salanders zu Beginn des Romans beschriebene, mehrfach ‚verspätete‘ Heimkehr<sup>15</sup> programmatisch zu verstehen: Statt den direkten Weg zur Familie anzutreten, die er seit sieben Jahren nicht gesehen hat, übt er sich in teilnehmender Beobachtung und soziologisch-volkswirtschaftlichen Überlegungen, um sich schließlich auf ein Glas Wein einladen zu lassen von jemandem, der „[m]it allen ordentlichen Leuten [...] auf Du und Du“ (VIII, 12) steht. Bevor der Protagonist in Erfahrung bringt, wie es der eigenen Familie ergangen ist, arbeitet er zunächst einmal auf, was in den vergangenen Jahren in der Schweiz und in Münsterburg geschehen ist.<sup>16</sup> Dass Salander in dieser Szene den eigenen Sohn nicht erkennt, sondern sich in allgemeine Reflexionen über die Adäquatheit der Anrede „Papa“ versteigt, setzt die Prioritätensetzung des Protagonisten pointiert in Szene.

Was sich in der Eröffnung des Romans noch implizit verhandelt findet, wird im Fortgang der Handlung explizit formuliert. Bei seinem zweiten Brasilienaufenthalt nennt Salander offen den eigentlichen Grund für seine Heimkehr in einem Brief an seine Frau:

Die Dinge, welche bei Euch zu Hause sich vollzogen haben, diese neue Verfassung, welche unsere Republiken sich gegeben haben, diese unbedingten Rechte, die das Volk ruhig, ohne irgend eine Störung sich genommen hat, alles das möchte ich in seinen glorreichen Anfängen noch sehen und mit genießen, alles ruft mir zu: komm! wo bleibst du? Und nun kann ich als unabhängiger Mann kommen, der seinen Boden hat und nichts zu suchen braucht, als die Gelegenheit, zu helfen und zu nützen! (VIII, 74)

Laufhütte hat das „blecherne, logisch hanebüchene Pathos“, mit dem die „illusionäre, konkreter Erfahrung nicht bedürftige Programmatik Salanders“ entfaltet wird, kritisiert (1990, 29). Tatsächlich hat die Wortwahl des Familienvaters Beachtung verdient: „[Z]u Hause“ ist hier nicht die Familie, sondern der Staat. Nicht die erneut zurückgelassene und bei der ersten Heimkehr in großer Bedrängnis wiederaufgefundene Familie ruft ihn zur Heimreise, sondern die politischen Veränderungen, an denen er teilhaben will. Über diese Begeisterung für das große Ganze und seine eigene Rolle darin vergisst Salander, seiner Familie den Zeitpunkt der Heimkehr mitzuteilen. Marie Salander studiert den Brief vergeblich erneut und bricht die Lektüre des

<sup>15</sup> Vor seiner Reise in die Schweiz hatte Salander mehrere Wochen in Liverpool verbracht – über den Grund dieses Aufenthalts aber gibt es keinerlei Auskunft.

<sup>16</sup> Vgl. zu dieser mehrfach aufgeschobenen Heimkehr auch Zumbusch (2018, 234).

Textes, der über diesen Abbruch als langweiliger Sermon markiert wird, schließlich ab: „Ein solches Gefühl der Selbstbestimmung, der Furchtlosigkeit und der Pflichtliebe schützt stärker, als Repetiergewehre [...] u. s. w.“ (VIII, 74).

Wie das unternehmerische Schaffen die Grundlage der politischen Tätigkeit bildet, so wird auch die Familie im Hinblick auf die Politik funktionalisiert. Die Hochzeit der beiden Töchter organisiert Martin Salander gegen den Willen der restlichen Familienmitglieder als Volksfest, das weniger um die Eheschließung selbst als um die politischen Ideale des Brautvaters kreist.<sup>17</sup> Wenn im Folgenden in der Stadt, im Umkreis und sogar in der internationalen Presse von der ‚Salanderhochzeit‘ die Rede ist, um auf diese Weise *seinen* (Familien-)Namen populär zu machen, erfüllt dies den Organisator mit Stolz.<sup>18</sup> Salanders Anteilnahme an den Folgen der ‚Salanderhochzeit‘, sein Interesse am weiteren Schicksal der Eheleute ist hingegen eher gering – und zwar so gering, dass die von der Forschung vorgeschlagene Charakterisierung des Protagonisten als „aufrechter und wohlmeinender Familienvater“ (Bird 2008, 48) problematisiert werden muss. Denn Marie muss ihn erst darauf aufmerksam machen, dass keine der Töchter seit sechs Monaten die Eltern besucht hat; dem Vater selbst ist das nicht aufgefallen. Und als die Eltern ihre Töchter besuchen, ist Salander nicht in der Lage, die vorgefundene Situation einzuschätzen – und die Zeichen richtig zu lesen. In einer eindrücklichen Lektüre hat Wolfgang Preisendanz herausgearbeitet, inwiefern durch die Schilderung von Julians Umgang mit den erjagten Vögeln darauf verwiesen wird, dass auch die Ehe selbst ganz offensichtlich eine gewaltvolle Beziehung ist:

[I]n der Beschreibung der toten Vögel mit ihren verdrehten Hälschen, erloschenen Guckaugen, starren Beinen und gekrümmten Krällchen, in der Beschreibung ihrer Behandlung durch Julian ist auch veranschaulicht, was Nettchen gebriecht, worunter sie leidet, was sie auszustehen hatte, und die Metapher „hängende Vogelbuketts“ endlich suggeriert die Misere der Ehefrau in einer Tiefe, die sie selbst den Eltern und der Schwester nicht enthüllt. (Preisendanz 1977, 118)

---

17 „[D]ie private Feier“, so erklärt Grimm, „gerät zur politischen Demonstration, durch die Altliberale und Demokraten zu Hauptakteuren traditionsbewusster Bürgerlichkeit erhoben werden. Andere Parteien wie Sozialisten, Anarchisten und religiöse Sektierer sollen ins Hintertreffen geraten“ (2010, 93).

18 Auf die Absurdität des Festes hat Friedrich Hiltl hingewiesen: „Salander möchte als Einzelner ein Volksfest aus dem Boden stampfen, weil er als Einzelner über keinerlei Beziehung zum Volk verfügt. Er muß auf das Volk als *Abstraktum* zurückgreifen, weil es ihm an konkreter Verbundenheit mit ihm ermangelt“ (1978, 59). Laufhütte spricht von einem „bedenklichen Selbstprofilierungsbedürfnis[ ]“ (1990, 26).

Als die Ehen der beiden Töchter schließlich (öffentlich) scheitern, weil deren Männer als Notare ihr Amt nutzen, um sich illegal zu bereichern, sorgt sich Salander zuerst um den eigenen Ruf – und dann um das Schicksal der Kinder:

„Desto schlimmer für mich!“ sagte Salander mit düsterem Sinne, „oder vielmehr für uns alle! Wenn nur einer so elend zu Grunde geht, so ist es nicht das Gleiche, wie wenn beide dahinfahren; da erst wird die auffällige Doppelhochzeit recht aufgerührt werden, die ich angerichtet habe, durch die ich in den Rat gekommen bin, was jedermann weiß, und die ein höhnisches Sprichwort sein wird, länger als wir leben; und auf diese Weise habe ich meiner politischen Parteirichtung, der Volkssache überhaupt Schaden statt Nutzen gestiftet! Und die Töchter werden wie lebendige Denkmäler der vertrackten Geschichte herumgehen. (VIII, 290)

Martins Befürchtungen um sein eigenes Schicksal und das seiner politischen Ideen erfüllen sich nicht, zumindest ist im Roman an keiner Stelle davon die Rede, dass sein politischer Einfluss unter dieser Affäre leidet. Anders geht es den beiden Töchtern, für die der Eklat schlimme Folgen hat. Zwar werden sie von ihren Ehemännern befreit, allerdings müssen sie wieder bei den Eltern einziehen und haben keine Optionen für ein neues Leben, weil der Vater beiden die Ausbildung versagt hat, um finanziell schlechter gestellten Kindern anderer Familien diese Möglichkeit zu bieten.

## 5 Familienwelten

Im Hinblick auf das Engagement für die eigene Familie ist damit eine paradoxe Konstellation etabliert. Vergleicht man das Schicksal der beiden durch Ehe verbundenen Familien Salander und Weidelich, so zeigen sich deutliche Unterschiede: Während die Weidelichs, die von der Erzählinstanz (und auch von Marie und Martin Salander) kritisch in den Blick genommen werden, für die Ausbildung der Kinder alles tun und der Karriere der Zwillinge ihr Leben unterordnen, setzt Salander, den Rat seiner Frau Marie immer wieder ausschlagend, die politische Idee und das eigene Ansehen zentral und nimmt dabei das Unglück der eigenen Kinder in Kauf. Das Ergebnis dieses unterschiedlichen Handelns frapportiert: Während beide Weidelich-Kinder im Gefängnis sitzen und die Mutter, nachdem sie zunächst einen Schlaganfall erleidet, schließlich stirbt und einen gebrochenen Mann zurücklässt, bleibt die Salander-Familie intakt, das Familienunternehmen floriert und der politische Einfluss des Familienoberhauptes ist ungebrochen. Engagement in familiären Angelegenheiten wird also bestraft, Desinteresse belohnt, könnte man diese Konstellation zusammenfassen. Tatsächlich aber sind die Verhältnisse nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint. Im 21. und letzten

Kapitel heißt es: „Das neue Leben der wieder vollzähligen Familie floß nun klar und ruhig weiter“ (VIII, 347). Und weiter:

Ruhig fuhr nun das Schiffelein Martin Salanders zwischen Gegenwart und Zukunft dahin, des Sturmes wie des Friedens gewärtig, aber stets mit guten Hoffnungen beladen. Manches Stück mußte er noch als gefälschte Ware über Bord werfen; allein der Sohn wußte unemerkt die Lücken so wohl zu verstauen, daß kein Schwanken eintrat und das Fahrzeug widerstandsfähig blieb den bösen Klippen gegenüber, welche bald hie, bald dort am Horizonte auftauchen. (VIII, 353)

Diese Alles-wird-gut-Passage irritiert, weil sie mit der Schifffahrt eine der ältesten (und abgegriffensten) Metaphern für das menschliche Leben aufgreift, die sie erstens bis zum Kitsch steigert und zweitens mit schiefen Bildern versieht: Wie genau hat man sich den Ort beziehungsweise den Zeitraum „zwischen Gegenwart und Zukunft“ vorzustellen? Kellers Texte, hat Peter Utz es einmal gefasst, gehen nicht zu Ende, sondern machen Schluss (1990, 65). Das gilt auch für *Martin Salander*. Und gerade weil dieser Schluss in einer für den Text typischen Zirkelbewegung an den Anfang anschließt – drei unverheiratete Kinder wohnen im Haus der Eltern –, wirkt er besonders befremdlich (Zumbusch 2018, 243). Zwar sind die Salanders – im Gegensatz zu den Weidelichs – wieder unter einem Dach vereint, aber wie? Das Familienoberhaupt konnte von seinem Sohn nur knapp davor bewahrt werden, sich eine junge Geliebte zuzulegen und damit wohl auch die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen. Nun lebt er sein Leben unter heimlicher Beobachtung des Sohnes. Marie Salander wiederum wurde von ihrem Mann schon früh aller Aufgaben beraubt, die beiden Töchter sind „lebendige Denkmäler der vertrackten Geschichte“ (VIII, 290). Kellers Roman führt die Familie also zusammen, beugt sich dem „Zwang zu einem glücklichen Finale“ (XXIV, 40), zeigt aber gleichzeitig den Preis, den die einzelnen Mitglieder der Familie dafür zu zahlen haben.

Egal ob man den *Salander* als Bildungs-, Familien- oder Kaufmannsroman liest, wie dies in der Forschung vorgeschlagen worden ist: Für keines dieser Genres wirkt die Schlusskonfiguration befriedigend. Martin Salander, der die Altersgrenze für den Protagonisten eines Bildungsromans schon zu Beginn der Handlung deutlich überschritten hat, entwickelt sich nicht, sondern bleibt, wie Jörg Schönert es pointiert beschrieben hat, ein Phantast, der vom Roman „gleichsam in den Status eines Kindes ‚zurückgebildet‘“ wird (1996, 50). Die familiäre Genealogie wiederum findet keine Fortführung, denn die Ehen der Töchter sind lange gescheitert, aus diesem Grund wohl auch kinderlos und endlich geschieden, Arnold hingegen scheint überhaupt kein Interesse an einer Partnerschaft zu haben. Als Kaufleute schließlich stehen die Salanders zwar gut da, wachsen aber soll das Unternehmen nicht mehr

und es gibt auch keine Folgegeneration, die die Geschäfte fortführen könnte. Die Zukunft erscheint also in mehrfacher Hinsicht schwierig.

Dass Arnold selbst als Hoffnungsträger, als Figuration der Vernunft präsentiert und mit dem „Nimbus des Befreiers“ (Graef 1992, 95) belegt wird,<sup>19</sup> kann daran nichts ändern. Zwar verhindert er die Affäre des Vaters, stellt sich gegen eine risikoreiche Vergrößerung des Geschäftes und führt auch sonst ein ‚stetes‘, ein vorbildliches Leben. Dafür ist das ‚Fest‘, das er mit seinen Freunden feiert, ein einprägsames Beispiel. Es endet bereits um kurz nach zehn, nachdem genau ein Lied gesungen wurde. Seiner überraschten Familie erklärt er:

„Ja, wenn wir einmal singen; ich weiß nicht, wie es sich bei uns eingebürgert hat! Die Lust muß hinaus und da wir keine Virtuosen sind, so mögen wir doch auch keine Frohnarbeit leisten! Aber nun gute Nacht allerseits und schönen Dank für geübte Geduld! Ich will noch ein Stündchen lesen, eh' ich schlafe!“ (VIII, 352)

Mit solchen jungen Menschen ist dem Vater vor der „Zukunft nicht bang“ (ebd.). Dieser Einschätzung ist auch die Forschung gefolgt, laut der dieses „neue[ ], nüchterne[ ] Geschlecht“, für das Arnold Salander steht, die „Zukunft meistern“ (Zuberbühler 2008, 97) wird.<sup>20</sup> Nun hat der Roman aber eindrücklich gezeigt, dass Martin Slanders Menschenkenntnis mangelhaft ist. Insofern ist seiner Einschätzung mit Vorsicht zu begegnen. Und als Leserin oder als Leser muss man sagen, dass Arnold als „eine Art Beamter der Zukunft“ (Muschg 1977, 300) tatsächlich ein Ausbund an Langeweile ist. Selbst wenn seine Kritik am unbedingten Fortschrittsglauben heute überraschend aktuell erscheint, bleibt festzuhalten, dass er zumindest in *literarischer* Hinsicht kein Hoffnungsträger ist: Als Kaufmann wird er keine Aufstiegs- und keine Verfallsgeschichte liefern, weil er am Aufstieg kein Interesse hat und für den Verfall zu vernünftig ist. An Partnerschaften ist er offenbar nicht interessiert, so dass sich über ihn keine Liebesgeschichten erzählen lassen, auch eine Familiengründung steht nicht in Aussicht (Laufhütte 1990, 39).<sup>21</sup> Über einen Gegner wie Wohlwend, dessen Handeln die Handlung des Romans vorantreibt, mithin mit ‚Wendungen‘ versieht, verfügt Arnold ebenfalls nicht. In

19 Graef beschreibt Arnold als „Komplementärgestalt“ zu seinem Vater: „Sobald mit Arnold die ‚lebendige Kritik‘ an die Seite des fortschrittlichen Optimismus tritt, wird ihr destruktives Potential gebannt, Wohlwend vernichtet“ (1992, 96). Graef verweist aber auch darauf, dass Arnold „jeglicher Dynamik“ entbehrt (ebd.). „Arnolds Tauglichkeit“, so das Fazit, „mit dem ‚Rüstzeug‘ des Historikers dem blinden Idealismus seines Vaters zu begegnen, macht ihn in keiner Weise zum Hoffnungsträger, weder zu dem Slanders, noch zu dem des Romans“ (1992, 102).

20 Mit der Ankunft Arnold Slanders, so Zuberbühler weiter, werde „[d]ie Wende [...] erreicht“ und in Münsterburg halte „der Realismus“ Einzug (2008, 97).

21 Trotzdem spricht Laufhütte – etwas überraschend – von einem „positiven, zukunfts-offenen, nicht eine[m] resignativen Schluss“ (1990, 40).

der Politik wiederum zeigt Arnold kein Engagement, sein Interesse ist nicht an der Zukunft des Staates ausgerichtet, sondern an der Geschichte, die er studiert. Friktionen gibt es im Leben des Sohnes offensichtlich nicht. Was also soll man über Arnold Salander erzählen? Bei dieser Einschätzung hat man dann auch den Autor selbst wieder auf seiner Seite, denn Keller kündigte eine Fortsetzung des Romans an, die den Titel „Arnold Salander“ tragen sollte – und nie geschrieben wurde. Zum schrecklich vernünftigen Arnold fiel selbst Gottfried Keller nichts mehr ein.

## Literatur

- Amrein, Ursula, und Regina Dieterle. „Einleitung“. *Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne*. Hg. Ursula Amrein, Regina Dieterle. Berlin, New York: De Gruyter, 2008. 1–17.
- Baßler, Moritz. „Zeichen auf der Kippe. Aporien des Spätrealismus und die Routines der Frühen Moderne“. *Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne*. Hg. Moritz Baßler. Berlin, New York: De Gruyter, 2013. 3–21.
- Bird, Stephanie. „Scham, Beschämung und Gesellschaftskritik in Gottfried Kellers *Martin Salander* und Wilhelm Raabes *Stopfkuchen*“. *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 49.1 (2008): 48–65.
- Eiden, Patrick. „Die Immobilienblase von Münsterburg. Gottfried Keller unterscheidet guten von bösem Kapitalismus“. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 715 (2008): 1155–1159.
- Graef, Eva. ‚*Martin Salander*‘. *Politik und Poesie in Gottfried Kellers Gründerzeitroman*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1992.
- Grimm, Christa. „Zwischen Ideal und Illusion. *Martin Salander*“. *Familienbilder als Zeitbilder. Erzählte Zeitgeschichte(n) bei Schweizer Autoren vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Hg. Beatrice Sandberg. Berlin: Frank & Timme, 2010. 85–94.
- Hildt, Friedrich. *Gottfried Keller. Literarische Verheißung und Kritik der bürgerlichen Gesellschaft im Romanwerk*. Bonn: Bouvier, 1978.
- Kaiser, Gerhard. *Gottfried Keller. Das gedichtete Leben*. Frankfurt/M.: Insel, 1981.
- Kittstein, Ulrich. *Gottfried Keller. Ein bürgerlicher Außenseiter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2019.
- Landfester, Ulrike. „Scheitern als Wertschöpfung. Die poetologische Ökonomie von Gottfried Kellers *Martin Salander*“. *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne*. Hg. Sabine Schneider, Heinz Brüggemann. München: Fink, 2011. 143–159.
- Lauffhütte, Hartmut. „Ein Seldwyler in Münsterburg. Gottfried Kellers *Martin Salander* und die Deutungstradition“. *Gottfried Keller. Elf Essays zu seinem Werk*. Hg. Hans Wysling. München: Fink, 1990. 23–41.
- Lyon, John B. *Out of Place. German Realism, Displacement, and Modernity*. New York: Bloomsbury, 2013.
- Merkel-Nipperdey, Margarete. *Gottfried Kellers ‚Martin Salander‘. Untersuchungen zur Struktur des Zeitromans*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1959.
- Müller, Dominik. „Kommentar“. *Gottfried Keller. Sämtliche Werke in sieben Bänden*. Bd. 6. Sieben Legenden, Das Sinngedicht, Martin Salander. Hg. Dominik Müller. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1991. 781–1203.
- Muschg, Adolf. *Gottfried Keller*. München: Kindler, 1977.

- Pizer, John. „Duplication, Fungibility, Dialectics and the ‚Epic Naiveté‘ of Gottfried Keller’s *Martin Salander*“. *Colloquia Germanica* 25.1 (1992): 1–18.
- Preisendanz, Wolfgang. *Wege des Realismus. Zur Poetik und Erzählkunst im 19. Jahrhundert*. München: Fink, 1977.
- Ritchie, James M. „The Place of *Martin Salander* in Gottfried Keller’s Evolution as a Prose Writer“. *The Modern Language Review* 52.2 (1957): 214–222.
- Schönert, Jörg. „Die ‚bürgerlichen Tugenden‘ auf dem Prüfstand der Literatur. Zu Gottfried Kellers *Der grüne Heinrich*, *Die Leute von Seldwyla* und *Martin Salander*“. *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918*. Hg. Martin Huber. Tübingen: De Gruyter, 1996. 39–51.
- Stingelin, Martin. „es brach eine jener grimmigen Krisen von jenseits des Oceans [...] herein“. Gottfried Keller und die neue Welt“. *Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848. Migration – kultureller Austausch – frühe Globalisierung*. Hg. Christof Hamann, Ute Gerhard, Walter Grünzweig. Bielefeld: transcript, 2009. 225–236.
- Utz, Peter. „Der Rest ist Bild. Allegorische Erzählschlüsse im Spätwerk Gottfried Kellers“. *Die Kunst zu enden*. Hg. Jürgen Söring. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, 1990. 65–77.
- Utz, Peter. „Der schauende und denkende Fremdling. Traditionslinien der literarischen Heimkehr bei Keller und Walser“. *Tradition als Provokation. Gottfried Keller und Robert Walser*. Hg. Ursula Amrein, Wolfram Groddeck, Karl Wagner. Zürich: Chronos, 2012. 131–146.
- Wagner, Karl. „Von Schweizerromanen. *Martin Salander* und *Der Gehülfe*“. *Tradition als Provokation. Gottfried Keller und Robert Walser*. Hg. Ursula Amrein, Wolfram Groddeck, Karl Wagner. Zürich: Chronos, 2012. 35–46.
- Zuberbühler, Rolf. „‚Excelsior!‘ Idealismus und Materialismus in Kellers und Fontanes politischen Altersromanen *Martin Salander* und *Der Stechlin*“. *Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne*. Hg. Ursula Amrein, Regina Dieterle. Berlin, New York: De Gruyter, 2008. 87–111.
- Zumbusch, Cornelia. „‚Wieder einmal‘. Heimkehr und Moderne in Gottfried Kellers Roman *Martin Salander*“. *Deutsche Vierteljahrsschrift* 92.2 (2018): 229–243.